

Wehrmacht – Französische Besatzung – Studenten: Konstanzer Umbruchzeiten am Beispiel der Chérisy-Kaserne

Von Patrick Wiesenbacher, Konstanz

*Die Chérisy-Kaserne:
Militarisierung im Spiegel nationalsozialistischer Aufrüstung (1936–1945)*

Mit der Einführung des Vierjahresplans im Jahr 1936 wollte Adolf Hitler unter den Gesichtspunkten der wirtschaftlichen Autarkie und militärischen Aufrüstung das Deutsche Reich auf einen kommenden Krieg vorbereiten. Auch in Konstanz waren die Auswirkungen spürbar. Bereits zwei Jahre zuvor wurde unter dem Leitspruch »zur ökonomischen Förderung und Wohle aller« am 1. August 1934 die selbstständige Gemeinde Wollmatingen mit ihrer Fläche von 1711 ha nach Konstanz (jetzt insgesamt 2994 ha) eingemeindet. Auf dem Gewann Elberfeld des alten Wollmatinger Ortsteils Fürstenberg sollte eine neue Kaserne entstehen.¹ Den Zuschlag für das neue Kasernenprojekt, das sich mit vier Millionen RM zu einem Großprojekt entwickelte, bekam Konstanz, weil es sich verpflichtete, gemeindeeigene Motorboote, Schiffe und Fährschiffe für Übungen der Truppe zur Verfügung zu stellen. Gegen eine weitere Zusicherung, dass beim Bau Konstanzer Unternehmen bevorzugt werden sollten, überließ die Stadt dem Reich das Baugelände von 8 ha kostenlos und übernahm auch die Erschließungskosten.²

Der NS-Oberbürgermeister Albert Herrmann betrachtete das Bauvorhaben als persönlichen Sieg und überbrachte in einem Brief an den Standortältesten seine Glückwünsche: »Ich möchte diesen Anlass nicht vorübergehen lassen, ohne die Verbundenheit zwischen der Verwaltung der Stadt und der Garnison der Stadt zu bekunden. Zu diesem Zweck würde ich gern für die Ausschmückung eines in Betracht kommenden Raumes in den neuen Gebäuden einen kleinen Beitrag leisten.«³ Bei der Schenkung handelte sich um mehrere Wandbilder zur Dekoration der Kasernen-

1 Meschenmoser, Rainer: So entstand Ergatshausen. Die städtebauliche Entwicklung des Konstanzer Quartiers und seiner näheren Umgebung. In: Delphin-Kreis (Hg.): DelphinBuch 1. Von Stadtteilen, Baulichkeiten und Originalen aus Konstanz und der Schweizer Nachbarschaft. Konstanz 1986, S. 91–120, hier S. 102–103

2 Burchardt, Lothar et al.: Konstanz im 20. Jahrhundert. Die Jahre 1914 bis 1945. Konstanz 1990, S. 296

3 Stadtarchiv Konstanz (StA KN), S II 3790

räume. Als Motiv wählte Herrmann bewusst Szenen der »heroischen« Vergangenheit der deutschen Geschichte.

Einer modernen Betrachtung kann der beidseitig einvernehmlich geschlossene Vertrag vom 14. Oktober 1935 nicht standhalten. Konstanz verpflichtete sich zur unentgeltlichen Abgabe von 8 ha Land und musste für Leitungen von Gas, Wasser und Strom sorgen. Neue Zufahrten zur Kaserne mussten angelegt und gepflegt werden. Zudem wurde das Reich von sämtlichen Anliegerbeiträgen sowie künftigen Lasten befreit. Trotz der Zusicherung, Konstanzer Bauunternehmer zu bevorzugen, waren es hauptsächlich auswärtige Großfirmen, die am Bau der Kaserne beteiligt waren.⁴ Konstanz hatte zu keiner Zeit vom Großprojekt profitiert und musste sich dem Vertrag, der mehr von einem Diktat hatte, fügen. Oberbürgermeister Albert Herrmanns Versuche einer Sympathisierung und persönlicher Profilierung erscheinen in der Retrospektive als Farce.

Nach zähen Verhandlungen mit dem Generalkommando in Stuttgart wurde der Baubeginn auf den Februar 1936 festgelegt und sollte im April des folgenden Jahres zum Abschluss kommen. Das Tempo der im Vierjahresplan festgelegten Aufrüstung jedoch überforderte Konstanz, da sich mit dem gleichzeitigen Bau der Radolfzeller SS-Kaserne »Germania« der Arbeitermangel auf dem Bausektor zunehmend verschärfte. Das zuständige Arbeitsamt warb in seiner Not in ganz Baden um 1300 Bauarbeiter, worunter sich mindestens 700 Fachleute befinden sollten.

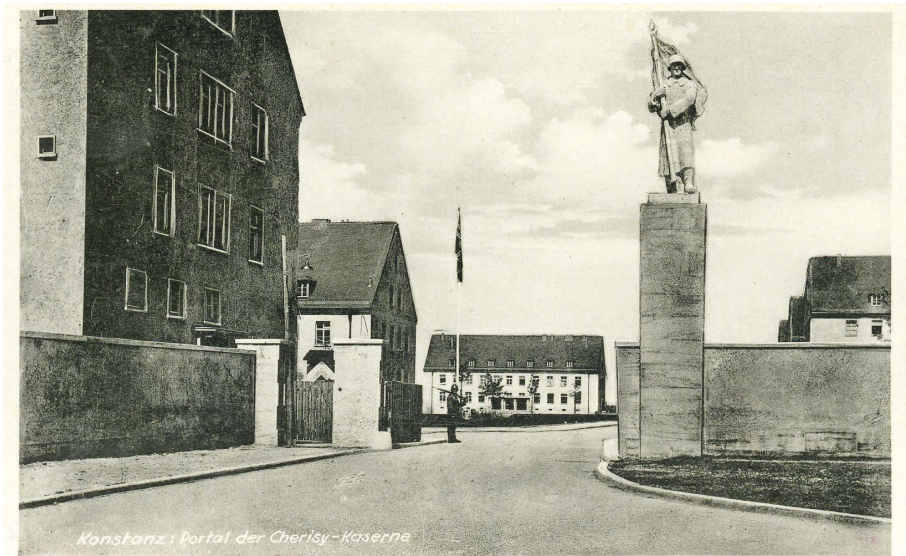
Unter strengen Auflagen des Oberbaurats Frei vom Generalkommando V in Stuttgart durften zukünftige Arbeitskräfte nur über das Arbeitsamt Konstanz bezogen werden. Außerdem galt unter Gefängnisandrohung striktes Einstellungsverbot für landwirtschaftliche Kräfte, und es durften Jugendliche unter 25 Jahren nur mit Genehmigung herangezogen werden. Ab dem 1. März 1936 bedurften alle Beschäftigten eines Arbeitsbuches und konnten bei Arbeitsverweigerung sofort mit einer Sperrfrist von zehn Wochen mit anschließender ärztlicher Untersuchung bestraft werden. Das Arbeitsamt stand in der Pflicht, bei Mangel an Arbeitskräften sofort Mitteilung an das Generalkommando Stuttgart zu machen.⁵

Um die Arbeitsmoral und politische Gesinnung der Bauarbeiter überwachen zu können, wurden fünf Bauunternehmen verpflichtet, Gestapobeamte einzustellen. Natürlich waren diese Beamten keine Fachleute und arbeiteten merklich weniger, was dazu führte, dass ihre wahre Identität bekannt werden konnte. Ein Beamter, der sich als Maurer ausgab, zeigte sich als dermaßen unfähig, da er trotz seiner kräftigen Statur nicht fähig war, angemessene Arbeit zu verrichten. Er flog auf und wurde nach Hause geschickt.

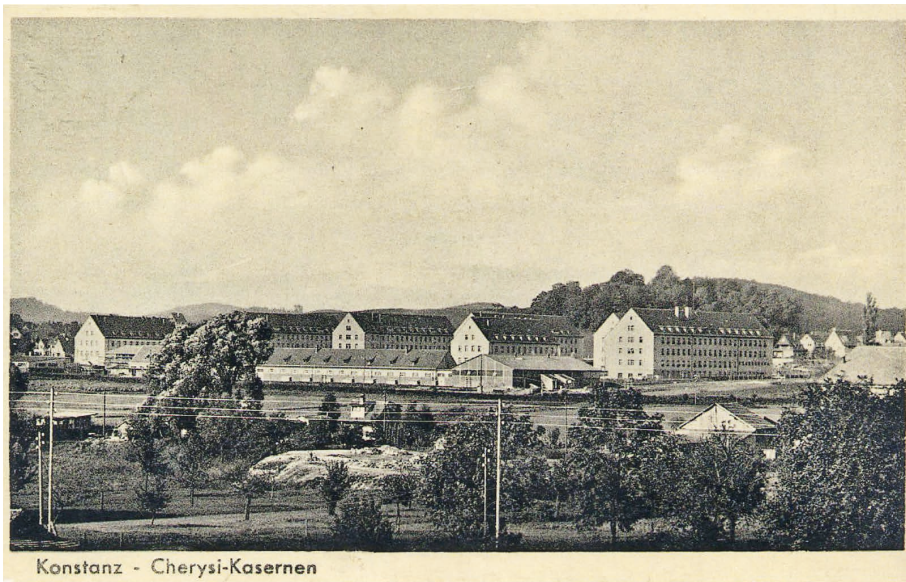
Doch gab es auch Unstimmigkeiten unter den Arbeitern. Eine Gruppe Mannheimer behauptete, dass ihnen 84 Pfg Stundenlohn versprochen wurde und stattdessen nur 63 Pfg ausgezahlt würde. Weil dies für Unruhe unter den Arbeitern sorgte, wurden sie entlassen. Weniger harmlos traf es eine Gruppe aus zwölf Arbeitern, die we-

4 Südkurier Nr. 214 vom 17.9.1981

5 StA KN, S II 9249



Bewachte Einfahrt zur Chérisy-Kaserne, Postkarte, 1937 (Stadtarchiv Konstanz)



Panorama-Ansicht der Chérisy-Kaserne, Postkarte, Datum unbekannt (Stadtarchiv Konstanz, Sammlung Meyer)

gen Lohnunterschieden die Arbeit niederlegten und sich auf den Heimweg machten. Sie wurden von der Gestapo verhaftet und in ein Konzentrationslager geschickt.⁶ Um die strengen Auflagen und den zeitlichen Druck der Forderungen des Reiches zu erfüllen, wurde Tag und Nacht in drei Schichten gearbeitet.

Am Vormittag des 7. Januar 1937 war es soweit: Die neue Kaserne konnte feierlich von der stationierten Garnison des 3. Bataillons des Infanterie-Regiments 14 eingeweiht werden. Als zukünftiger Kasernennamen wurde Chérisy gewählt. Dabei handelt es sich um ein kleines Dorf in der nordfranzösischen Region Centre-Val de Loire. Dort konnte das Konstanzer 6. Badische Infanterie-Regiment 114 im April 1917 einen Durchbruch der Engländer verhindern und den Frontabschnitt stabil halten.⁷

Während der Eröffnungsfeier waren der Landrat und NSDAP-Kreisleiter Engelhardt, Oberbürgermeister Herrmann und die Generäle Groeneveld und von Rotberg sowie viele Veteranen des 114er Regiments anwesend. Um 11 Uhr schritt Oberst Clößner die Linien ab und begrüßte die Gäste. General Groeneveld führte in seinem Begrüßungswort aus: »Diese neue Kaserne ist der südlichste wehrhafte Wall unseres Reiches. An dieser Stätte geht die Jugend unseres Volkes in eine körperliche und geistige Schule, die sich zum Segen unseres Volkes gestalten wird.«⁸

Oberbürgermeister Albert Herrmann schloss sich an und erinnerte an die »großen« Leistungen der Konstanzer gegen die Schweden im 30-jährigen Krieg und gegen die Feinde im Ersten Weltkrieg. Die Rheintürme stünden als Symbol großen Konstanzer Militärgeistes. Abschließend wandte sich der Standortkommandant Oberstleutnant Pflugbeil an die Besucher und dankte seinen Vorrednern: »Die Chérisy-Kaserne wird für alle Zeiten an eine glanzvolle Waffentat des 6. Badischen Infanterieregiments erinnern, die jungen Soldaten werden sich bemühen, diesem großen Vorbild nachzustreben.«⁹ Die Rede des Oberstleutnants wirkte schon damals nur allzu makaber, da ein Sieg in einer großen Niederlage eines sinnlosen und verlorenen Krieges, aus dem viele Konstanzer nicht mehr zu ihren Familien heimkehrten, als Vorbild gelten sollte.

Ein besonderer Blickpunkt des Kasernenareals war der steinerne Soldat am einst streng bewachten Kaserneneingang, der bis in die heutige Zeit Anlass für Diskussionen bietet. Einsam steht der Soldat, vom Konstanzer Bildhauer Paul Diesch aus Muschelkalk gefertigt, in Mantel und Helm, eine Fahne umklammernd, auf deren Spitze ein Reichsadler mit Hakenkreuz zu sehen war, auf einer steinernen Stele in 10 m Höhe. Als Modell für den Soldaten stand der damals 23-jährige Tuttlinger Walter Huber. Er hatte sich einst freiwillig für den Wehrdienst gemeldet, um von einer verkürzten Dienstzeit zu profitieren. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten machte ihm jedoch einen Strich durch die Rechnung, und er war gezwungen, sich

6 Deutschlandberichte der SoPaDe 1937, S. 332

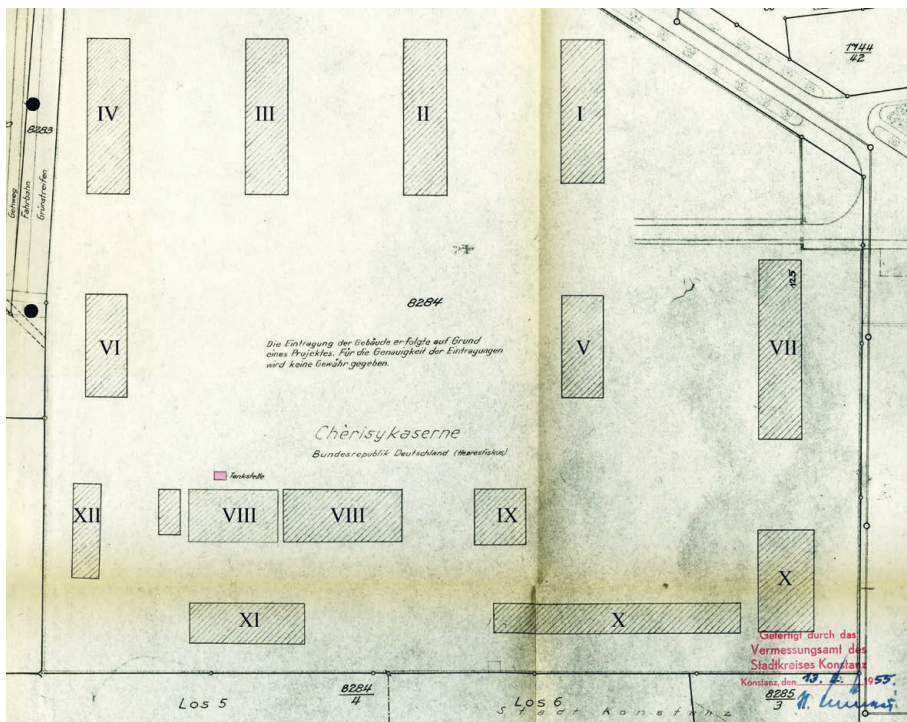
7 Burchardt, a. a. O. 1990, S. 297

8 Bodensee-Rundschau vom 8.1.1937

9 Ebenda



Eines der von Oberbürgermeister Albert Herrmann gestifteten Wandgemälde, 1937 (Stadtarchiv Konstanz)



Lageplan des Chérisy-Areals, 1955. (I) MG-Kompaniequartier; (II-IV) Schützen-Kompaniequartier; (V+VI) Wirtschaftsgebäude; (VII) Offiziers- und Stabshaus; (VIII) Exerzierhaus; (IX) Waffenmeisterei; (X) Reitstall; (XI) Fahrzeughalle; (XII) Krankenflügel (Stadtarchiv Konstanz)

weiter zu verpflichten. Mit einer Größe von 1,82 m und blondem Haar wurde er zum Modellstehen abkommandiert.¹⁰

Zur Fertigstellung des Kunstwerks schrieb die »Konstanzer Zeitung« am 11. März 1938 in zeittypischem NS-Pathos: »Der Fahnenträger an der Chérisykaserne versinnbildlicht die zukunftsbedeutsamen Entscheidungen des Führers an den Märztagen 1936, in welchen Adolf Hitler die düsteren Wolken von Versailles mit dem blanken Schwert der Ehre durchstieß und damit seinem Volke und der Welt den Weg zur Freiheit und zum Frieden zeigte.«¹¹

Die Zukunft führte in die größte Katastrophe der Menschheit. Walter Huber jedoch lernte in seiner Einsatzzeit alle Fronten kennen und überlebte den Krieg. Bezeichnenderweise heiratete er nach dem Krieg eine Pariserin, später war er in Tuttlingen Stadtrat der FDP und baute als Kaufmann einen VW-Großhandel im westlichen Bodenseeraum auf.

Quartier Bonaparte: Die französische Zeit (1945–1977)

Am 24. und 25. April 1945 trafen sich im Restaurant Trompeterschlössle in der Nähe des Tägerwiler Zolls französische, deutsche und schweizerische Offiziere auf Schweizer Boden zu Geheimverhandlungen. Man einigte sich auf eine kampflose Übergabe der Stadt Konstanz, die zugleich zur offenen Stadt erklärt wurde. Mit der kampflosen Besetzung durch französische Truppen am 26. April begann die Nachkriegszeit für die Konstanzer Einwohner.¹² Panzer rollten durch die Straßen, Militärparaden demonstrierten die Stärke der Besatzer und die Trikolore zierte die offiziellen Gebäude der Stadt. Die »Délégation de district« übernahm die Verwaltung der Stadt.

Besonders die ersten Monate waren von Willkür, Requirierungen und Übergriffen durch französische Soldaten geprägt. Das Verhältnis zur Einwohnerschaft war denkbar schlecht. 8000 Soldaten belegten 22 % des Konstanzer Wohnraums.¹³ Im Juni 1945 erfolgte der Einzug der französischen Armee in die Chérisy-Kaserne, die in Quartier Bonaparte umbenannt wurde. In der Konstanzer Bevölkerung konnte sich die Namensänderung jedoch nie durchsetzen und Chérisy blieb weiterhin im Sprachgebrauch. Die Besatzungsmacht nahm dies den Deutschen nicht übel. Schließlich waren es die Engländer, die 1917 bei ihrem Angriff gescheitert waren und nicht Franzosen.¹⁴

Innerhalb der französischen Garnison herrschte Strenge. Eine Annäherung an Deutsche war offiziell verboten. Die Soldaten bekamen wenig Ausgang und nur geringen Sold. Der Aufenthalt im Offizierscasino am Seerhein war ein beliebter Zeitvertreib nach Dienstschluss.

10 Südkurier vom 13.11.1991

11 Bodensee-Rundschau vom 11.3.1938

12 Frey, Daniela, und Hirt, Claus-Dieter: Französische Spuren in Konstanz. Ein Streifzug durch die Jahrhunderte. Konstanz 2011, S. 97

13 Ebenda, S. 99

14 Südkurier Nr. 161 vom 17.7.1982



Bewachte Einfahrt zum Quartier Bonaparte, Postkarte, 1963 (Stadtarchiv Konstanz, Sammlung Halves)

Als Beispiel, wie die französische Besatzungsregierung mit der Konstanzer Stadtverwaltung interagierte, zeigt eine Begebenheit aus dem Jahr 1950. Damals forderte am 16. Januar das Commissariat de Constance die Bereitstellung einer Pump-Tank-Station mit Mindestkapazität von 40 000 l für das 12. Artillerie Regiment, das im Quartier Bonaparte stationiert war.¹⁵ Die Station sollte bis zum 1. Februar in der Kaserne installiert werden, sonst drohte die Besatzungsverwaltung, eigenhändig zu handeln und Zwangsrequirierungen vorzunehmen.

Wie sehr die Stadt Konstanz unter Druck stand, zeigt ein Brief des Bürgermeisters an das zuständige Requisitions-Amt Konstanz: »Da mit Rücksicht auf die Tatsache, dass am 1. Februar Tankraum von ca. 40 000 Liter für die Artillerie schon disponibel sein soll, höchste Eile geboten ist, bittet das Commissariat darum, die Stadtverwaltung möge die fraglichen Treibstofffirmen umgehend zu einer Sitzung einladen, damit die endgültige Lösung beraten und sogleich festgelegt wird. Das Commissariat betonte, dass bei einer Nichtlösung eben von französischer Seite aus verfügt werden müsse.«¹⁶

Nur wenige Tankstellen verfügten über eine derartig große Kapazität und gleichzeitig war die Versorgung mit Treibstoff für die Bedürfnisse der Bevölkerung knapp.

15 StA KN, S IIa 3568

16 Ebenda

Vier Tankstellen kamen für die Erfüllung der französischen Anfrage in Betracht: die Tankanlage Gradmann in der Schneckenburgstraße, die Tankanlage Bernd Heiss am Döbeleplatz und die beiden Tankanlagen Stromeyer in der Schiller- und Weiherhofstraße. Oberbürgermeister Franz Knapp lud die Betreiber zu einer Sitzung ein, um schnellstmöglich eine Lösung zu finden. Bernd Heiss drohte der Stadt mit einer Klage und forderte für einen möglichen Verdienstausschlag eine monatliche Ratenzahlung von 2500 DM. Auch der Tankstellenbesitzer Gradmann zeigte sich nicht kompromissbereit. Er verlangte, von einer Requirierung abzusehen, und drohte das Treffen scheitern zu lassen.

Letztendlich brachte Stromeyer die Rettung. Er bat die Stadt, bei Hermann Schlatterer, einer Spezialfirma für Tankanlagen in Freiburg im Breisgau, anzufragen und eine Tankstation zu bestellen. Nachdem ein Fristaufschub mit der französischen Verwaltung erreicht werden konnte, kaufte die Stadt Konstanz am 21. Februar 1950 für 3382,40 DM eine neue Zapfanlage. Nach erfolgreicher Installation wurde die Anlage am 11. März dem französischen Artillerie Regiment 12 offiziell übergeben. Die Arbeiten übernahmen die Stadtwerke Konstanz. Zur Deckung der Anschaffungskosten von 5000 DM wurde eine monatliche Miete von 150 DM ab dem 1. März 1950 vereinbart, die Zapfsäule blieb damit im Eigentum der Stadt.¹⁷ Somit konnte die städtische Verwaltung eine Zwangsrequirierung abwenden und Unmut in der Bevölkerung vorbeugen.

Die Episode war jedoch noch nicht vorbei. Nachdem im März 1954 bereits 6400 DM Miete gezahlt wurden und die Anschaffungskosten der Tankstelle mehr als gedeckt waren, versuchte die Stadt Konstanz, die Miete weiterhin bei 150 DM aufrecht zu erhalten und von einer Aussetzung abzusehen. Der Stadtrechtsrat erhob Einspruch und es durften keine weiteren Mieteinnahmen aus der Tankstelle in der Chérisy-Kaserne bezogen werden. Am 31. Januar 1956 hob das Commissariat de Constance den Anspruch zur Beschlagnahme einer Tankstelle endgültig auf.¹⁸

Das Zusammenleben zwischen Konstanzer Bürgern und französischen Besatzern war von einigen skurrilen Momenten geprägt. So geriet ein junger Konstanzer nach durchzechter Nacht in eine Prügelei mit französischen Soldaten. Der örtlichen Polizeiwache gab er Folgendes zu Protokoll: »Am 30.9.1957 ging ich gegen 20.00 Uhr von zu Hause weg und machte einen Spaziergang durch die Stadt. Gegen 20.15 Uhr begab ich mich in die Bierstube ›Bambi‹ in der Brückengasse. Dort trank ich 5 Glas Bier. Anschließend ging ich in die ›Konstanzer Weinstube‹, wo ich noch 4 Glas Bier trank. Gegen 0:30 Uhr verließ ich das Lokal und wollte mich nach Hause begeben, damit mich meine Mutter nicht heimgehen sehen sollte, machte ich einen Umweg und kam dabei an die Ecke ›Inselgasse-Rheingasse‹, wo ich drei französische Soldaten auf mich zukommen sah. Ich rief diesen einige italienische Worte zu, deren Sinn mir nicht genau bekannt war. Daraufhin kam zuerst ein franz. Soldat auf mich

17 Südkurier Nr. 41 vom 6.4.1950

18 StA KN, S IIa 3568



Abzug des französischen 12. Artillerie Regiments aus der Chérisy-Kaserne in Anwesenheit von Oberbürgermeister Bruno Helmle, 1977 (Stadtarchiv Konstanz)

zu und schrie mich auf Französisch an, wobei er gleichzeitig auf mich einschlug. [...]»¹⁹

Im März 1950 warfen Unbekannte, als sie die Petershauser Straße durchquerten, Steine auf die Ziegel des Quartier Driant (Klosterkaserne). Die französische Verwaltung witterte einen Anschlag auf die Besatzungsmacht und veranlasste Drohplakate aufzuhängen. Erst später stellte sich heraus, dass kleine Kinder beim Spielen die Dachziegel als Zielscheibe verwendeten.²⁰

Die Quellenlage über die Chérisy-Kaserne unter französischer Besatzung ist sehr spärlich. Nur wenige Akten aus dieser Zeit liegen heute im Konstanzer Stadtarchiv, da die Besatzungsmacht nicht der deutschen Verwaltung unterworfen war. Der Großteil des Quellenbestandes befindet sich heute im Archiv des »Ministère des Affaires étrangères et européennes – Direction des Archives« in La Courneuve bei Paris.

*Die Fürstenberg-Kaserne: Die evangelische Studentengemeinde e.V. (ESG)
und die Zukunft des Chérisy-Areals (1978–1986)*

Mit dem Abzug der letzten französischen Truppen im Jahr 1977 stand die Stadt Konstanz vor neuen Herausforderungen. Die Chérisy-Kaserne befand sich offiziell un-

19 StA KN, S XI 4039

20 Ebenda



Der Soldat am Kaserneneingang auf seinem hohen Sockel ist bis heute ein Streitobjekt – einige Bewohner des Chérissy-Areals fordern seine Zerstörung. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)



Mit Efeu begrünte Fassade, ein typisches Merkmal der heutigen Kasernengebäude (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

ter der Verwaltung des Verteidigungsministeriums in Bonn. Die Bundeswehr beabsichtigte in den sieben Blöcken des Kasernenareals eine umfassende Sanierung. Ein 600 Mann starkes Sanitätszentrum sollte für 22 Millionen DM geschaffen werden. Auch die Stationierung von Kettenfahrzeugen war im Gespräch, scheiterte jedoch am Widerstand der Stadt. Der anvisierte Baubeginn im Jahr 1984 konnte nicht realisiert werden, da Zahlungsschwierigkeiten die Pläne der Bundeswehr verhinderten.

Es war eine weitere Namensänderung der Kaserne geplant:²¹ Fürstenberg-Kaserne sollte das Chérissy-Areal zukünftig heißen, doch konnte sich auch diese Bezeichnung im Volksmund nicht durchsetzen und die Bundeswehr sah sich zu einer Rückbenennung in Chérissy-Kaserne gezwungen. Der »Südkurier« bezog Stellung: »Wenn die Bundeswehr fragt, wo sich die Fürstenberg-Kaserne befinde, dann lautet die Antwort: Die haben wir hier nicht, da müssen Sie nach Donaueschingen.«²²

Nachdem das Projekt der Bundeswehr nicht realisierbar war, zeigte eine andere Gruppe Interesse an den leerstehenden und heruntergekommenen Kasernenbauten.

²¹ StA KN, S IIa 1514

²² Südkurier Nr. 161 vom 17.7.1982



Ein Bioladen mit Café im Wohnblock I, beliebter Treffpunkt der Bewohner des Chérisy-Areals (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

Im Jahr 1979 waren 4912 Studenten an der Universität Konstanz eingeschrieben, 1981 waren es bereits 6062. Die Stadt konnte den zuziehenden Studenten nicht genügend Wohnraum anbieten und es mussten neue Lösungen gefunden werden.²³ Der Mangel an Wohnraum einerseits und die nicht mehr genutzten Kasernen in Konstanz andererseits gaben der Evangelischen Studentengemeinde e.V. (ESG) die Möglichkeit zu handeln. In einem großen Selbsthilfeprojekt konnte sie im November 1981 mit den Umbauarbeiten am ersten Wohnblock der Chérisy-Kaserne beginnen.

Das Bonner Verteidigungsministerium vermietete, bis 1992 befristet, stückweise das Areal, für das es zunächst keinen eigenen Gebrauch hatte, an zivile Einrichtungen. In den Kasernen fehlte es an allem. Es gab keine funktionierende Heizung, keine elektronischen Anlagen, undichte Türen und Fenster und nicht einmal eine funktionierende Kanalisation.²⁴ Dennoch gelang es nach viermonatigem Umbau, den ersten Block (Gebäude I) für 64 Bewohner bewohnbar zu machen. Je eine Hälfte der Stockwerke wurde zu einer WG organisiert. Die Miete betrug 120 DM.

Am 2. Juni 1982 folgte der Antrag auf die Schaffung von Wohnungen im zweiten Block (Gebäude II) für einkommensschwache Personen mit 72 Wohnplätzen und

²³ Konstanzer Anzeiger vom 22.4.1982

²⁴ Südkurier Nr. 189 vom 19.8.1981

schließlich auch im dritten und vierten Wohnblock (Gebäude III+IV). Am 14. März 1984 gab das Amt für Wohnungswesen seine Zustimmung zum Ausbau der Dachgeschosse, um weitere 36 neue Wohnplätze zu schaffen. Bis in die 1990er Jahre wurden alle vier Hauptgebäude (Gebäude I–IV) renoviert und boten Platz für 330 Bewohner. Auch die Nebengebäude konnten erfolgreich vermietet werden. Ein eigenes Kino »Zebra«, ein Kindergarten, der Kulturladen, Vereinsheime und Gewerbebetriebe rundeten das Bild des Chérisy-Areals ab.²⁵

Wie konnte diese Erfolgsgeschichte finanziell und baulich überhaupt bestehen? In einer ersten Kalkulation im Jahr 1979 musste das ESG noch vor den Zahlen kapitulieren: 1200 DM pro m² Umbaukosten für 10 500 m² Nutzfläche ergaben über 12 Millionen DM Unkosten. So musste eine neue Lösung gefunden werden, um die Kosten so gering wie möglich zu halten und weiterhin einen Mietpreis bei fünf DM pro m² zu erreichen. 1985, nach Beendigung der Umbauarbeiten, vermeldete die Studentengemeinde, die Gebäude ohne Mehrkosten zu 4,10 DM pro m² saniert zu haben. Möglich wurde dies durch beispielloses Recycling. Alle am Ort vorhandenen Materialien wurden einer Umnutzung unterzogen. Abbruchmaterialien und Umbauten, die zu Abfall erklärt wurden, konnten zu neuer Wertigkeit aufgefrischt werden. Aus Glas- und Holzbruchstücken wurden neue Türen und Fenster gezimmert. Auch suchten die Studenten umliegende Handwerksbetriebe auf, um gebrauchte oder weggeworfene Gegenstände, wie Badewannen wieder nutzbar zu machen.²⁶

Über eine Million DM gab die Evangelische Studentengemeinde e.V. für ihre eigene Baufirma aus. Dabei beteiligte sich die Stadt mit knapp 700 000 DM Kreditbürgschaft und einem weiteren Zuschuss von 90 000 DM.²⁷ Alle Arbeiter der studentischen Baufirma bekamen den gleichen Lohn von 10,50 DM in der Stunde (Der Mindestlohn im Baugewerbe betrug damals 8,50 DM). In allen Bautrupps kamen Psychiatriepatienten und Arbeitssuchende zum Einsatz. Feste Arbeitszeiten gab es keine, jeder half so viel mit, wie er wollte. Oberste Regel der Studentengemeinde lautete: Jeder kann mithelfen, alle erhalten den gleichen Lohn und niemand fliegt raus. Der ESG-Vorsitzende Dieter Bellmann kommentierte den Erfolg folgendermaßen: »Dass ausgerechnet diese Menschen solch grundlegende Werte wie preisgünstigen Wohnraum produzieren, Werte, die bereitzustellen die Wirtschaft nicht mehr in der Lage ist, dass macht die eigentliche Bedeutung solcher Projekte als Selbstverteidigungsprojekte der Arbeitslosen aus.«²⁸

Die zukünftigen Mieter halfen nicht nur mit, sie verwalteten sich auch selbst. Im Alltag wurde die Instandhaltung und Pflege der Grünanlagen von acht Hausmeistern geregelt. Aus dieser Selbstverwaltung entwickelten sich auch Gemeinschaftsaktivitäten wie das bereits genannte Kino »Zebra« oder der Kulturladen.

25 StA KN, S IIa 1514

26 Tagesanzeiger-Magazin Zürich vom 7.12.1985

27 Südkurier Nr. 284 vom 10.12.1982

28 Tagesanzeiger-Magazin Zürich vom 7.12.1985



Der ehemalige Exerzierplatz, heute Seniorenresidenz und Sozialzentrum der AWO (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)



Altes trifft auf Neues, viele Bewohner fürchten um einen Verlust ihrer Wohnatmosphäre – rechts der ehemalige Offiziersbau der Kaserne, der heute die unterschiedlichsten kulturellen und gewerblichen Einrichtungen beherbergt, links das riesige moderne Studentenwohnheim eines privaten Investors. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz).



Ein weiteres modernes Studentenwohnheim eines privaten Investors (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

Das Verteidigungsministerium in Bonn machte es der Evangelischen Studentengemeinde e.V. zur Auflage, den geschaffenen Wohnraum zu 90 % an Studenten zu vermieten, damit bei einem potentiellen Auszug 1992 weniger bürokratische Hürden zu nehmen seien. Die Förderungsrichtlinien des Landes Baden-Württemberg standen dem entgegen und gaben vor, dass mindestens ein Drittel des Wohnraumes an Behinderte, kinderreiche Familien und alleinerziehende Mütter gehen soll.²⁹ Die Zehnjahresfrist der Bundeswehr hat das Objekt jeder »normalen« Verwertung entzogen und so ein Experimentierfeld in Gang gebracht, das in dieser Form einzigartig in Konstanz bleibt.

Ausblick und Fazit

In einem großen Ideenwettbewerb der 1990er Jahre ging die Entwicklung des Chérisy-Areals weiter. 500 neue Wohnungen für Studenten und Geringverdiener sollten geschaffen werden unter Erhaltung von möglichst viel Grünfläche. Das südliche Gebiet galt lange Zeit als ungenutzt und wurde 1993 von der finanziell klammen Stadt Konstanz schrittweise an Investoren verkauft. Am 1. Dezember 1993 vollzog die Städtische Wohnungsbaugesellschaft mbH Konstanz (WOBAK) den ersten Spatenstich für den ersten großen Wohnblock. Drei Jahre später folgte das Studierendenwerk »Seezeit« mit weiteren Wohnheimen für 220 Wohnungen. Auf dem Exerzierplatz ließ die Arbeiterwohlfahrt (AWO) im Jahr 1997 eine betreute Seniorenanlage bauen. Auch der Spar- und Bauverein Konstanz (SBK) errichtete im Süden des Areals acht Häuser mit 64 Wohnungen.

Die Bebauung verdichtete sich, viele Grünflächen mussten weichen. 2015 wurde das bisher letzte Studentenwohnheim eines privaten Investors fertiggestellt. Die Bewohner der Chérisy fürchteten wegen der zunehmenden Bebauung um den Verlust ihrer besonderen Wohnatmosphäre und Lebensqualität, weshalb es mehrmals zu Protesten gegen die geplanten Baumaßnahmen kam. Im November 1994 verübten Unbekannte in der Nacht einen Brandanschlag gegen einen Radbagger auf dem Gelände. Ein weiterer Bewohner übte unmittelbar Selbstjustiz am Konstanzer Bürgermeister Ralf-Joachim Fischer, indem er am helllichten Tage, mit einer Motorsäge bewaffnet, dessen Apfelbäume im Garten fällte.³⁰ Rache für die gefälltten Bäume des Chérisy-Areals!

Die Geschichte der Chérisy-Kaserne ist eine Geschichte der Umbrüche. Die Zeitspanne zwischen nationalsozialistischem Rüstungswahn und alternativen Studenten- und Wohngemeinschaften beträgt weniger als 50 Jahre. In dieser Zeit wechselten Nationalitäten und politische Gesinnungen der Bewohner von einem Extrem ins andere. Doch das Areal verlor weder seine Ursprünglichkeit noch seinen bis heute andauernden Charme.

²⁹ Ebenda

³⁰ Südkurier vom 8.11.1994